

Gedanken beleuchten

Frege und Davidson zum Problem der Prädikation

Von CHRISTOPH C. PFISTERER (Zürich)

Davidson kommt in *Truth and Predication* zu dem Befund, dass es ein bis dato ungelöstes Problem der Prädikation gibt: Eine adäquate Theorie der Prädikation muss erklären können, inwiefern Prädikate zur Einheit der Propositionen beitragen, die durch einfache Aussagesätze ausgedrückt werden. Davidson diagnostiziert ein unheilvolles Erklärungsmuster, das vielen Prädikationstheorien zum Verhängnis wird: Die Reduktion der semantischen Rolle von Prädikaten auf ihre bezugnehmende Funktion entbehrt der Grundlage für die Unterscheidung zwischen Aussagen und bloßen Listen von Wörtern. Im vorliegenden Beitrag versuche ich nachzuweisen, dass dieser Einwand Frege nur bedingt trifft. Erstens sind Prädikate die Produkte von Zerfällungen, und zweitens ist Freges Theorie der Prädikation Teil einer reichhaltigen Theorie des Zerfallens, in der Propositionen oder Gedanken sehr wohl als Einheiten begriffen werden.¹

I. Das Problem der Prädikation und Davidsons Lösung

Davidson greift im zweiten Teil seines letzten Buchs ein altes Problem auf. Ein einfacher Aussagesatz wie „Theaitetos sitzt“ ist eine Zusammensetzung aus Eigenname und Prädikat. Der Eigenname leistet den Bezug auf das Individuum, über das eine Aussage getroffen wird, mit dem Prädikat wird von diesem Individuum etwas ausgesagt. Aussagesätze sind aber nicht bloße Listen von einzelnen Wörtern, sondern semantische Einheiten, die wahr oder falsch sind. Inwiefern trägt das Prädikat zu dieser Einheit bei? Solange diese Frage nicht geklärt ist, fehle das wichtigste Kapitel der Sprachphilosophie, der Philosophie des Geistes der Grundbegriff des Urteilens, und die Metaphysik wäre nicht in der Lage, den Zusammenhang zwischen Substanz und Eigenschaften anzugeben (Davidson 2005, 77).

In der Geschichte der Theorien zur Semantik von Prädikaten macht Davidson ein Erklärungsmuster mit fatalen Auswirkungen für die Einheit der Proposition aus. Wird die semantische Rolle von Prädikaten auf ihre *bezugnehmende* Funktion reduziert, dann geht die Einheit

¹ Für die hilfreichen Diskussionen und Anregungen danke ich Gabriele Mras, Mark Textor, Stefan Tolksdorf, Adrian Frey und dem Herausgeber dieses Schwerpunkts, Hans Julius Schneider. Die Arbeit an diesem Beitrag wurde durch ein Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) ermöglicht.

der Sätze, in denen das Prädikat vorkommt, sowie die Einheit der durch diese Sätze ausgedrückten Proposition verloren: „[A]ssociating predicates with objects such as universals, properties, relations, or sets will not solve the problem because it will always lead to an infinite regress.“ (Davidson 2005, 143) Das Regressproblem geht auf Platon zurück und stellt Davidsons „Master-Argument“ (Picardi 2008, 61) gegen die herkömmlichen Prädikationstheorien dar. Ich werde mich im Folgenden auf die *semantische* Variante des Arguments beschränken²:

„If the semantics of the sentence were exhausted by referring to the two entities Theatetus and the property of Sitting, it would be just a string of names; we would ask where the verb was. The verb, we understand, expresses the relation of instantiation. Our policy, however, is to explain verbs by relating them to properties and relations. But this cannot be the end of the matter, since we now have three entities, a person, a property, and a relation, but no verb. When we supply the appropriate verb, we will be forced to the next step, and so on.“ (Davidson 2005, 85–86)

Die Frage nach der Einheit der Proposition ist mit der Angabe dessen, worauf die Ausdrücke eines Satzes Bezug nehmen, nicht erledigt. Prädikatsreferenz stellt keine Einheit her, einerlei welche Entitäten Prädikaten zugeordnet werden. Die Einheit könnte nur durch eine weitere Entität hergestellt werden – der erste Schritt in eine unendliche Folge von Schritten ist getan: „The difficulty of avoiding one infinite regress or another might almost be said to be *the* problem of predication.“ (Davidson 2005, 79)

Davidson formuliert vier Bedingungen, die eine adäquate Theorie der Prädikation erfüllen muss: Sie muss (i) erklären, wie Prädikate zur Wahr- oder Falschheit von Sätzen beitragen, (ii) vermeiden, dass Prädikate bezugnehmend sind, (iii) zwischen der Allgemeinheit und der vermeintlichen Bezugnahme genereller Terme unterscheiden, und (iv) die logische Form prädikativer Sätze klären. An Größen wie Platon, Aristoteles, Frege, Russell und Strawson demonstriert Davidson, wie der Verstoß gegen eines dieser Postulate zur Preisgabe der propositionalen Einheit führt. Frege ist hierbei keine Ausnahme – er habe zwar wie kein anderer das Problem der Prädikation erfasst, aber eben nicht gelöst (Davidson 2005, 140). Seine Theorie der Prädikation erfülle die Bedingungen (i) und (iv), scheitere aber an (ii) und (iii). Die Lösung für das Prädikationsproblem, so Davidson, habe Wurzeln bei Frege und Quine, doch den eigentlichen Durchbruch – das überrascht niemanden – schaffe erst Tarskis semantische Methode. Freges funktionale Auffassung von Prädikaten stellt den in (i) geforderten Zusammenhang zwischen Prädikat und Wahr- oder Falschheit her, aber seine semantische Lehre weist bekanntlich auch Prädikaten einen Sinn und eine Bedeutung zu. Quine gelingt es, die Prädikatsreferenz zu vermeiden, weil er ganz selbstverständlich von Prädikaten spricht, die wahr von (*true of*) den Gegenständen sind, auf die sie zutreffen. Zusammen mit Tarskis Begriff der Erfüllung (*satisfaction*) verhilft dieser kleine Einfall dem Prädikationsproblem zu einer Lösung. Prädikate sind nicht wahr von den Gegenständen, auf die sie zutreffen, sondern umgekehrt, Gegenstände oder Sequenzen von Gegenständen *erfüllen* Prädikate (Davidson 2005, 159 ff.). Die Sequenz <Cäsar, Brutus> erfüllt das mehrstellige Prädikat ζ *ermordet* ζ genau dann, wenn der Satz „Cäsar ermordet Brutus“ wahr ist. Der entscheidende Vorteil dieser Methode besteht nach Davidson darin, dass Prädikate nicht bezugnehmend sind: „Tarski’s method has not been distinguished from Frege’s except that it associates no entities which express generality with predicates or any entities at all with sentences.“ (Davidson 2005, 159)

² Burge (2007, 589 f.) und Picardi (2008, 61 ff.) zeigen, dass Davidson unzureichend differenziert zwischen verschiedenen Regressproblemen.

II. Prädikatsreferenz – Umweg oder Holzweg?

Die Reaktionen auf Davidsons Buch bezeugen vor allem einen gewissen Unmut gegenüber seiner sparsamen Lösung.³ Zudem gewinnt man passagenweise den Eindruck, dass Davidson mit einigen Philosophen zu hart ins Gericht geht. So ist es beispielsweise nicht nachvollziehbar, wie Davidson zu dem Schluss kommt, dass Strawson keinen ernsthaften Versuch unternommen hat, über das Prädikationsproblem nachzudenken (Davidson 2005, 99). Schließlich versäumt Strawson keine Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass einfache Aussagesätze stets aus einem *bezugnehmenden* und einem *charakterisierenden* Element bestehen. Für Aufregung sorgt jedoch vor allem, dass Freges Lösungsversuch letzten Endes zu den *Failed Attempts* zählen soll. Burge (2007) bezichtigt Davidson etwa, übersehen zu haben, dass Prädikate bei Frege anders denotieren als Namen. *Predicative-denotation* beinhalte im Gegensatz zu *singular-denotation* immer die Möglichkeit der Anwendung des Prädikats. Picardi (2008) streicht wichtige Aspekte von Freges Prädikationstheorie hervor, die Davidson ausblendet, und weist nach, dass der Regress einzig durch ein funktionales Begriffsverständnis vermieden werden kann. Ehe ich mich Frege zuwende und zu einer weiteren Apologie ansetze, will ich auf einen Makel in Davidsons Argumentation hinweisen.

Die Unzulänglichkeit vieler Prädikationstheorien führt Davidson auf die semantische Beziehung zwischen Prädikaten und Begriffen, Universalien, Ideen und dergleichen zurück. Freilich ist die Annahme, dass Prädikate referieren, problematisch, und Davidson führt eindrucksvoll vor, wie ein ganzer Reigen namhafter Philosophen daran scheitert, die Einheit der Proposition auf dieser Grundlage zu erklären. Aus seinen Formulierungen geht jedoch nicht hervor, ob der Rückgriff auf die möglichen Referenten von Prädikaten a) das Prädikationsproblem nicht löst, beziehungsweise nichts zu dessen Lösung beiträgt, oder b) die Lösung gar verhindert. Es ist daher ratsam, zwischen einer *schwachen* und einer *starken* Variante seines Master-Arguments zu unterscheiden. Die folgenden Stellen sind Belege für die schwache Variante:

„[R]elating [verbs] to properties and relations [...] cannot be the end of the matter.“ (Davidson 2005, 86)

„To say that predicates are functional expressions, and are therefore incomplete or unsaturated, and that what they refer to is similarly full of holes or spaces waiting to be filled in, does not help: entities are entities, whatever we call them.“ (Davidson 2005, 156)

„[I]f [...] predicates refer to entities, [...] it does not matter how odd or permeable some of these entities are, for we can still raise the question of how these entities are related to those other entities, objects.“ (Davidson 2005, 145)

Das stimmt; durch die Angabe möglicher Referenten für Prädikate wird nicht begründet, weshalb die Sätze, in denen Prädikate vorkommen, Einheiten ausdrücken, die wahr oder falsch sind. Daraus folgt jedoch nicht, dass eine befriedigende Lösung für das Prädikationsproblem zwingend ablehnen muss, dass Prädikate bezugnehmende Ausdrücke sind. Genau das scheint die starke Variante jedoch nahe legen zu wollen:

„[A]ssociating predicates with objects such as universals, properties, relations, or sets will not solve the problem because it will always lead to an infinite regress.“ (Davidson 2005, 143)

³ Vgl. Burge (2007), Gibson (2008), Hrachovec (2008), Picardi (2008) und Higginbotham (2008).

„[A]ny attempt to give a full explication of the semantics of predicates by associating them with single objects of any kind is doomed.“ (Davidson 2005, 156)⁴

Ist die Einheit der Proposition unverträglich mit der Referenz von Prädikaten? Davidson scheint davon auszugehen, denn sonst wäre die Bedingung (ii) zu restriktiv. Doch das Regressargument zeigt nur, dass die semantische Beziehung zwischen Prädikaten und ihren möglichen Referenten die Einheit der Proposition nicht *herstellt*.⁵ Das scheint zunächst einmal eine Hintertür für Prädikatsreferenten offen zu lassen, sofern diese wesentlich verschieden sind von den Gegenständen, für die Eigennamen und Kennzeichnungen stehen.

Frege zufolge bestehen Propositionen oder Gedanken aus gesättigten und ungesättigten Teilen: „[V]on den Teilen eines Gedankens dürfen nicht alle abgeschlossen sein, sondern mindestens einer muß irgendwie ungesättigt oder prädikativ sein, sonst würden sie nicht aneinander haften.“ (Frege 1892, 205) Diese Begründung bestätigt Davidsons Feststellung, dass sich Frege über das Prädikationsproblem im Klaren war. Frege macht auch keinen Hehl daraus, dass „abgeschlossen“ und „ungesättigt“ Metaphern sind; ob seine Lösung für das Prädikationsproblem akzeptabel ist, wird demnach davon abhängen, ob es gelingt, diese Metaphern aufzuhellen.⁶ Der Gegensatz zwischen Gesättigtem und Ungesättigtem erstreckt sich nicht nur auf die Teile von Gedanken, sondern auch auf Satzteile und deren Bedeutung.

„Auch der Gegenstand erscheint als ein abgeschlossenes Ganzes, während der prädikative Bestandteil auch in seiner Bedeutung etwas Ungesättigtes hat. Die Kopula ‚ist‘ rechnen wir mit zu diesem Satzteil [...] Diese Ungesättigkeit eines der Bestandteile ist notwendig, weil die Teile sonst nicht aneinander haften.“ (Frege 1983, 192)

Eigennamen und Kennzeichnungen bedeuten Gegenstände, wohingegen Prädikate oder *Begriffswörter*, um in Freges Terminologie zu bleiben, Begriffe bedeuten. Ein Begriff ist eine Funktion, deren Wert für jedes Argument ein Wahrheitswert ist (Frege 1893, § 3; ders. 1983, 129). Ein Begriffswort ist ebenso unvollständig, ergänzungsbedürftig oder eben „ungesättigt“ wie seine Bedeutung – es „führt eine leere Stelle mit sich“ (Frege 1891, 17). Die Leerstellen von Begriffswörtern markiert Frege mit Klammerpaaren oder Schemabuchstaben. In Sätzen wie „Sokrates ist sterblich“ fungiert das Prädikat „sterblich“ nicht wie ein Name für eine Entität, die anhand der Kopula mit dem Individuum in Verbindung gebracht wird, auf das sich der Eigenname bezieht. Die Kopula hat keinerlei Bindefunktion, sondern gehört zum Begriffswort, sie ist wie eine weitere „Prädikatssilbe“ (Künne 1996, 331); die Bindefunktion gehört allein zum Begriff.

Davidson anerkennt, dass Freges Semantik Sätze gleichsam zu Einheiten macht, da ein um ein Argument ergänztes Begriffswort zu einem Namen für einen Wahrheitswert wird (Davidson 2005, 133). Doch dieser Aspekt von Freges semantischer Lehre ist ebenso umstritten

⁴ Im nächsten Satz wechselt Davidson wieder zur schwächeren Variante: „It does not matter what the objects are. Platonic ideas or Forms, Aristotelian universals, properties, characteristics, relations [...] – none of these provides a satisfactory account of the role of predicates.“ (Davidson 2005, 156)

⁵ Denselben Einwand bringt bereits Burge (2007, 591) vor.

⁶ Drastischer ist Hyltons Fazit, Freges Metapher habe überhaupt keine Erklärungskraft, weil sie ausschließlich in Bezug auf den begrifflich vorrangigen vollständigen Gedanken verständlich ist (Hylton 1984, 382). Textor vertritt ebenfalls den Standpunkt, dass Frege die Einheit der Proposition voraussetzt, und es daher aberwitzig ist, ihm ein Problem anzudichten, das sich ihm in dieser Form gar nicht stellt (Textor 2009b, 63).

ten wie die sich daraus ergebende Konsequenz, dass Wahrheitswerte Gegenstände sind. Es wäre daher voreilig, Freges Assimilierung von Begriffen an Funktionen als *Lösung* für das Prädikationsproblem zu feiern. Sein funktionales Modell blockiert zwar den Kopula-Regress, da die Kopula nicht als eigenständiger Term analysiert wird, der eine weitere (verbindende) Entität in die Rede einführt. Doch Begriffswörter bedeuten Begriffe, und das ist bereits im Falle einfacher Aussagesätze wie „Theaetetos sitzt“ eine Entität zu viel. Die Einheit der Proposition wird zur Gänze dem Prädikat übertragen und somit dem, was es heißt, dass Begriffe „ungesättigt“ sind. Die schwache Variante von Davidsons Master-Argument schließt nicht aus, dass Freges ungesättigte Begriffe zur Lösung des Prädikationsproblems beitragen können. Das Argument zeigt lediglich, dass die Einheit der Proposition nicht bereits dadurch hergestellt wird, dass Prädikate auf ungesättigte Begriffe referieren. Davidson sucht eine *direkte* Beziehung zwischen Prädikat und Gegenstand: Prädikate sind *wahr von* den Gegenständen, auf die sie zutreffen, beziehungsweise Gegenstände oder Sequenzen von Gegenständen *erfüllen* Prädikate. Der Rekurs auf die Referenten von Prädikaten ist vor diesem Hintergrund ein Umweg, doch Davidson stellt nicht unter Beweis, dass Prädikatsreferenz ein Holzweg ist.

III. Die Heteronomie von Begriffen

Frege ein Problem der Prädikation anzulasten, ist aus zwei Gründen merkwürdig. Erstens rät Frege grundsätzlich davon ab, der Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat logisches Gewicht zu verleihen; „Subjekt“ und „Prädikat“ stehen für *grammatische* Kategorien, die logisch belanglos sind. Zweitens geht Frege in seiner Logik nicht von Prädikaten oder Begriffen, sondern von beurteilbaren Inhalten aus; Begriffe sind die Resultate von *Zerfällungen* beurteilbarer Inhalte.

Frege berichtet von einem frühen Entwurf der *Begriffsschrift* und gesteht, dass er sich von der Sprache habe verleiten lassen, „die Urtheile aus Subject und Prädicat zusammensetzen“ (Frege 1879, § 3). Im Vorwort heißt es, dass sich die Logik „bisher immer noch zu eng an Sprache und Grammatik angeschlossen hat“ und sich die Ersetzung der Begriffe *Subjekt* und *Prädikat* durch *Argument* und *Funktion* „auf die Dauer bewähren wird“ (Frege 1879, VII). Er begründet seine Zweifel mit dem Fehlen eines klaren Kriteriums zur Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat:

„Wenn man sagt: ‚Subject ist der Begriff, von dem das Urtheil handelt‘, so paßt dies auch auf das Object. Man kann daher nur sagen: ‚Subject ist der Begriff, von dem hauptsächlich das Urtheil handelt.‘ Die Stelle des Subjects in der Wortreihe hat für die Sprache die Bedeutung einer *ausgezeichneten* Stelle, an die man dasjenige bringt, worauf man die Aufmerksamkeit des Hörers besonders hinlenken will.“ (Frege 1879, § 3)

Hier nimmt Frege Ramseys Einwand gegen die Subjekt-Prädikat-Unterscheidung vorweg. Ramsey beobachtet, dass die Sätze „Sokrates ist weise“ und „Weisheit ist eine Eigenschaft von Sokrates“ dieselbe Proposition ausdrücken. Er zieht daraus den Schluss, dass es bloß eine Frage des grammatischen Stils ist, welchen Satz man äußert.⁷ Mit beiden Sätzen lässt sich

⁷ Siehe Ramsey (1925, 404). Strawson nimmt Ramseys Herausforderung an und entwickelt ein *grammatisches* Unterscheidungskriterium: Das Prädikat führt im Unterschied zum Subjekt eine Sache im *assertive style* in die Rede ein (Strawson 1959, 149). Meine Vorbehalte gegenüber Strawsons Ansatz habe ich an anderer Stelle begründet (Pfisterer 2009).

ebenso gut eine Behauptung über Sokrates wie über dessen Eigenschaften aufstellen; daher ist es unzulässig, das Subjekt als jenen Ausdruck zu bestimmen, der auf das Individuum referiert, *über* welches etwas ausgesagt wird.⁸

Dass die Subjekt-Prädikat-Unterscheidung für die Logik nicht bedeutsam ist, demonstriert Frege im selben Abschnitt an zwei Beispielen. Erstens drücken die beiden Sätze „bei Plataeae siegten die Griechen über die Perser“ und „bei Plataeae wurden die Perser von den Griechen besiegt“ denselben begrifflichen Inhalt aus, da aus ihnen in Verbindung mit weiteren Sätzen dieselben Schlüsse gezogen werden können. Weil nur die schlussrelevanten Teile zum begrifflichen Inhalt eines Satzes zählen, und im ersten Satz die Griechen, im zweiten aber die Perser als grammatisches Subjekt erscheinen, kann es sich bei der Unterscheidung nicht um eine logisch relevante Differenz handeln. Zweitens lässt sich der begriffliche Inhalt eines Satzes vollständig nominalisieren. Die Sätze „Archimedes kam bei der Eroberung von Syrakus um“ und „der gewaltsame Tod des Archimedes bei der Eroberung von Syrakus ist eine Tatsache“ sind äquivalent. Das Prädikat „ist eine Tatsache“ trägt nichts zum Inhalt bei, sondern „hat nur den Zweck, diesen als Urtheil hinzustellen“ (Frege 1879, §3). Also sind die Kategorien Subjekt und Prädikat für logische Belange unerheblich (vgl. Frege 1983, 153).

Daraus folgt jedoch nicht, dass die Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat völlig belanglos ist. Das Subjekt nimmt eine ausgezeichnete Stelle im Satz ein, in vielen Sprachen steht es üblicherweise am Satzanfang. Durch die Wahl des Satzanfangs kann die Aufmerksamkeit des Hörers auf einen bestimmten Satzteil gelenkt werden, etwa um den Zusammenhang zu anderen Sätzen leichter fassbar zu machen (vgl. Frege 1879, § 3; ders. 1918, 64). „*Ich* habe dieses Buch nicht gelesen“, „*dieses Buch* habe ich nicht gelesen“ und „*gelesen* habe ich dieses Buch nicht“ drücken denselben Gedanken mit variierender Emphase aus. Freges Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat ist demnach keine logische, sondern eine grammatische oder pragmatische Unterscheidung, die in der modernen Sprachwissenschaft mit Gegensätzen wie Fokus/Hintergrund, Thema/Rhema und Topik/Kommentar beschrieben wird.

Die eben dargelegten Bedenken, so könnte man einwenden, sind alles andere als schwerwiegend und beruhen auf reiner Wortklauberei. Ein grammatischer oder pragmatischer Prädikatsbegriff schützt natürlich nicht vor Davidsons Einwänden. Frege hat allemal eine Theorie der Prädikation, nur handelt diese eben nicht von Prädikaten, sondern von *Begriffen*. An diesem Punkt will ich auf einen zweiten Aspekt hinweisen, den Davidson in seiner Darstellung von Freges Begriffslehre außer Acht lässt. Frege macht mehrfach deutlich, dass es verkehrt ist, in der Logik von Begriffen auszugehen: „Den *calculus of judgments* auf den *calculus of concepts* gründen, [...] das ist die richtige Ordnung auf den Kopf stellen.“ (Frege 1976, 122) Nicht das „Bilden der Begriffe durch Abstraction“, sondern das „Urteilen und Schließen“ sei die „logische Urtätigkeit“ (Frege 1983, 16). Die Priorität von Urteilen gegenüber Begriffen charakterisiert Frege als *das* Eigenartige seiner Auffassung der Logik: „Ich gehe also nicht von den Begriffen aus und setze aus ihnen den Gedanken oder das Urteil zusammen, sondern ich gewinne die Gedankenteile durch Zerfällung des Gedankens.“ (Frege 1983, 273; vgl. ders. 1983, 18 f.)⁹

⁸ Geachs Definition für Subjekt und Prädikat trifft die problematische Voraussetzung, dass wir wissen, *worüber* mit einer Aussage etwas ausgesagt wird (Geach 1950, 461 f.); später distanziert sich Geach jedoch von diesem Kriterium. Die naive Auffassung von Subjekt und Prädikat geht auf Platons Unterscheidung zwischen *onoma* (worüber der Satz ist) und *rhêma* (was ausgesagt wird) zurück und lebt heute in den meisten modernen Schulgrammatiken weiter.

⁹ Die Rede von *Gedankenteilen* und robusten „Gedankenbausteinen“ (Frege 1983, 243) ist problematisch und steht in Konflikt mit dem Liberalismus des Zerfällungsgedankens. Auf die zahlreichen Vorschläge, wie diese Spannung zu lösen ist, kann ich an dieser Stelle nicht eingehen.

Für Frege scheint dieser Ausgangspunkt so selbstverständlich gewesen zu sein, dass er es nicht für nötig hielt, die Priorität von Urteilen gegenüber Begriffen zu begründen. Einige Interpreten haben darauf hingewiesen, dass sich Frege mit der *Prioritätsthese* in die Tradition Kants stellt.¹⁰ Das entbehrt jedoch nicht der Frage nach den systematischen Gründen für die Prioritätsthese. Einen konkreten Hinweis artikuliert Frege in einem Brief an Anton Marty:

„Der Begriff ist ungesättigt, indem er etwas fordert, was unter ihn falle; daher kann er *nicht für sich allein bestehen*. [...] Ich glaube nun nicht, daß das Bilden der Begriffe dem Urteilen vorausgehen könne, weil das ein *selbständiges Bestehen* des Begriffes voraussetzte, sondern ich denke den Begriff entstanden durch Zerfallen eines beurteilbaren Inhaltes.“ (Frege 1976, 164; meine Hervorhebung)

Die rätselhafte Metapher des Ungesättigten erfährt hier eine klare Deutung: Dass Begriffe ungesättigt sind, heißt, dass sie *nicht selbständig bestehen*, sondern nur zusammen mit dem, was unter sie fällt. Geht man (wie Aristoteles und Boole) von Begriffen aus, wird ihnen eine Autonomie bescheinigt, die ihnen nicht zusteht. Begriffe sind *heteronom*, indem sie etwas fordern, was unter sie fällt. Aus dem bereits zitierten Versuch, die vor allem durch Schröder unterstellte Nähe zu Booles Logik in einer gegenüberstellenden Abhandlung zu dementieren, geht zudem hervor, dass die Metapher des Ungesättigten auf einen Vergleich mit der Bindefreudigkeit von Atomen zurückgeht: „Ich möchte dies mit dem Verhalten der Atome vergleichen, von denen man annimmt, daß nie eins allein vorkommt, sondern nur in einer Verbindung mit andern, die es nur verläßt, um sofort in eine andere einzugehen.“ (Frege 1983, 19)¹¹

Frege war sich der Gefahren bewusst, die entstehen, wenn man sich über die Heteronomie von Begriffen hinwegsetzt:

„Es ist klar, daß wir den Begriff nicht selbständig wie einen Gegenstand hinstellen können, sondern er kann nur in Verbindung vorkommen. Man kann sagen, daß er in ihr unterschieden, aber nicht aus ihr abgeschieden werden könne. Alle scheinbaren Widersprüche, auf die man hier stoßen kann, entspringen daraus, daß man den Begriff seiner ungesättigten Natur zuwider als einen Gegenstand behandeln will, wozu uns allerdings die Natur unserer Sprache zuweilen nötigt.“ (Frege 1990, 270, Fn.)

Zu diesen scheinbaren Widersprüchen gehört das so genannte *Begriffs-Paradox*, auf das Frege in seinem Aufsatz *Begriff und Gegenstand* gestoßen ist: Die Stadt Berlin ist zwar eine Stadt und der Vulkan Vesuv ein Vulkan, aber „der Begriff *Pferd* ist kein Begriff“ (Frege 1892, 196). Zu dieser widersinnigen Behauptung kommt es, wenn man die Ausdrücke „der Begriff *Pferd*“ und „ist ein Begriff“ isoliert oder eben selbständig betrachtet. Ersteres ist ein Eigenname und bedeutet einen Gegenstand, letzteres ein Begriffswort und bedeutet einen Begriff. Von ersterem kann wahrheitsgemäß nur gesagt werden, dass es *kein* Begriff ist, und unter

¹⁰ Bell (1979, 4), Sluga (1980, 91) und Carl (1994, 60).

¹¹ Gelegentlich wird die Prioritätsthese mit Freges Kontextprinzip begründet (Bell 1979, 5; Sluga 1980, 94 f.; Sluga 1987, 86). Das ist unter anderem deshalb problematisch, weil Frege die Prioritätsthese im Gegensatz zum Kontextprinzip nie aufgibt (Dummett 1981, 539). Ein originelles wenngleich nicht Frege-immanentes Argument zu Gunsten der Priorität von Urteilen bringt Textor vor: Begriffe werden üblicherweise durch Abstraktion gewonnen; aber eine Abstraktion basiert auf dem Urteil, dass mindestens zwei Einzeldinge dieselbe Eigenschaft haben; also gewinnt die *judgment-first view* gegenüber der *concepts-first view* (siehe Textor 2010).

den Begriff (...) *ist ein Begriff* können nur Gegenstände fallen. Beide Alternativen führen zu derselben aberwitzigen Behauptung.¹²

Diese Aporie ist unabwendbar, wenn Aussagen *über* Begriffe getroffen werden (vgl. Frege 1983, 130), doch Frege reagiert recht gelassen und fordert seine Leser auf, „mit einem Körnchen Salz“ nicht zu sparen, wenn ein Gegenstand genannt wird, wo ein Begriff gemeint ist (Frege 1892, 204). Es handelt sich nur um eine „sprachliche Härte“ (ebd., 196), um eine „Fälschung“ (Frege, 1983, 192, 130), zu der uns „die Sprache nötigt“ (Frege 1983, 210). Daher rät Frege, den Begriff nicht *aus* seiner Verbindung mit einem Gegenstand *abzuschneiden*, sondern *in* ihr zu *unterscheiden*. Diese Empfehlung ernst zu nehmen, heißt, Begriffe und Funktionen nicht als isolierbare Bestandteile der Realität aufzufassen, auch wenn Losungen wie „Gegenstand ist alles, was nicht Funktion ist“ (Frege 1891, 18; vgl. ders. 1893, § 2) das Bild einer Welt vermitteln, in der es Gegenstände und ungesättigte Begriffe und Funktionen gibt. Begriffe sind nicht gebrauchsfertige, selbständige Bestandteile der Realität, sondern Resultate von *Zerfällungen* beurteilbarer Inhalte. Die Ontologisierung von Begriffen als jene ungesättigte Entitäten, auf die Prädikate referieren, setzt sich darüber hinweg, dass Begriffe durch Zerfällen gewonnen werden.¹³

IV. Multiple Dekomponierbarkeit und Beleuchtung

Beurteilbare Inhalte oder Gedanken werden nicht in Subjekt und Prädikat, sondern in Funktion und Argument zerlegt. Diese Unterscheidung ist ontologisch unvoreingenommen und lässt unterschiedliche Zerfällungen zu, von denen keine der anderen vorzuziehen ist.¹⁴ Das demonstriert Frege am Beispielsatz „es gibt mindestens eine Quadratwurzel aus 4“. Während mit diesem Satz von einem Begriff gesagt wird, dass er nicht leer ist, trifft der äquipollente Satz „der Begriff *Quadratwurzel aus 4* ist erfüllt“ eine Aussage über einen Gegenstand. Frege fährt fort:

„Dies ist nur wunderbar für einen, der verkennt, daß ein Gedanke mannigfach zerlegt werden kann und daß dadurch bald dies, bald jenes als Subjekt und als Prädikat erscheint. Durch den Gedanken selbst ist noch nicht bestimmt, was als Subjekt aufzufassen ist. Wenn man sagt ‚das Subjekt dieses Urteils‘, so bezeichnet man nur dann etwas Bestimmtes, wenn man zugleich auf eine bestimmte Art der Zerlegung hinweist.“ (Frege 1892, 199)

Die These der *multiplen Dekomponierbarkeit* findet sich bereits in der *Begriffsschrift*. Im Anschluss an die Einführung der Unterscheidung zwischen Funktion und Argument merkt Frege an: „Diese Unterscheidung hat mit dem begrifflichen Inhalte nichts zu thun, sondern

¹² Eine gute Darstellung der verschiedenen Lösungsversuche zum Begriffs-Paradox findet sich in: MacBride (2006).

¹³ Davidsons Darstellung von Freges Prädikationstheorie ist verzerrt, da er sich auf den ungeeigneten *Ingredienzbezug* von Begriffen und Funktionen stützt. Diesen Vorwurf erhebt Picardi und schlägt vor, Begriffe wie Muster zu begreifen: „functions and concepts are better conceived as an *objective pattern* that we discern in the world [...], not as a separate ingredient of it“ (Picardi 2008, 53); zum Begriff von *patterns* siehe Dummett (1973, 273 ff.).

¹⁴ Bestimmte Zerfällungen weisen ein größeres Schlusspotenzial auf als andere. So können wir in „Hegel widerspricht Hegel“ etwa die Begriffe ξ *widerspricht Hegel*, *Hegel widerspricht* ξ , ξ *widerspricht sich selbst* und ξ *widerspricht* ξ ausmachen, aber nur die letzte Zerfällung genießt den Status einer „fundamental decomposition“ (Rumfitt 1994, 604).

ist allein *Sache der Auffassung*“ (Frege 1879, § 9; meine Hervorhebung). Die verschiedenen „Betrachtungsweisen“ (ebd.) von Gedanken kovariieren mit verschiedenen Zerfällungen und folglich mit verschiedenen Funktion-Argument-Strukturen:

- (1) *Brutus* ermordet Cäsar ([Brutus], [ξ ermordet Cäsar]).
- (2) Brutus ermordet *Cäsar* ([Brutus ermordet ξ], [Cäsar]).
- (3) *Brutus* ermordet *Cäsar* ([ξ ermordet ζ], [Brutus, Cäsar]).¹⁵

Die Sätze (1) bis (3) stellen verschiedene Betrachtungsweisen desselben Gedankens dar (in Klammern ist die zugehörige Funktion-Argument-Struktur angegeben). Die Emphasen können sprachlich entweder durch Betonung, Frage/Antwort-Paare (wen hat Brutus ermordet? Cäsar hat Brutus ermordet) oder eben durch eine ausgezeichnete Stelle (beispielsweise am Satzanfang) realisiert werden. Für das Erfassen eines Gedankens ist es einerlei, auf welchen Satzteil die Aufmerksamkeit des Hörers gelenkt wird, da die Sätze (1) bis (3) dieselben Wahrheitsbedingungen haben; Emphasen sind Eigenschaften von Sätzen oder Äußerungen, und nicht von Gedanken. Frege verwendet in diesem Zusammenhang gern das Bild des *Färbens* oder *Beleuchtens* von Gedanken: „Es darf nicht verkannt werden, daß man denselben Sinn, denselben Gedanken verschieden ausdrücken kann, wobei denn also die Verschiedenheit nicht eine solche des Sinnes, sondern nur eine der Auffassung, Beleuchtung, Färbung des Sinnes ist.“ (Frege 1892, 196, Fn.7; vgl. ders. 1918, 63)

Neben den Sätzen (1), (2) und (3) gibt es weitere Möglichkeiten, den Gedanken, dass Cäsar von Brutus ermordet wird, zu beleuchten. Auch Prädikate können betont werden, Gegenstand einer Frage sein oder am Satzanfang stehen:

- (4) Cäsar ermorden ist das, was Brutus macht ([Brutus Φ], [Cäsar ermorden]).

Dieser Satz könnte beispielsweise die Frage beantworten, was Brutus *macht*. Der so ausgedrückte Gedanke zerfällt dann in Begriffe erster und zweiter Stufe. In der *Begriffsschrift* berücksichtigt Frege derart „degenerierte Zerlegungen“¹⁶:

„Da in dem Ausdrücke $\Phi(A)$ das Zeichen Φ an einer Stelle vorkommt, und da wir es durch andere Zeichen Ψ , X ersetzt denken können – wodurch dann andere Funktionen des Argumentes A ausgedrückt würden –, so kann man $\Phi(A)$ als eine Function des Argumentes Φ auffassen.“ (Frege 1879, §10)

Was hindert uns daran, den Gedanken unseres Ausgangsbeispiels auf diese Weise aufzufassen? Es ist denkbar, dass der Satz „Theaaitetos sitzt“ Teil einer Aufzählung dessen ist, was Theaaitetos macht. Theaaitetos sitzt, trinkt und singt. So beleuchtet, ist der gemeinsame Bestandteil der höherstufigen Begriff *Theaaitetos* Φ , die Argumente sind die Begriffe *Trinken*, *Singen* und *Sitzen*. Die adäquate Formalisierung für diese Auffassungsweise des Gedankens wäre demnach nicht *Fa*, sondern

¹⁵ Die Idee, die verschiedenen Zerfällungen mit Emphasen auseinanderzuhalten, stammt von Künne (1996, 344–345) und wird von Textor (2009a, 2009b) weiterentwickelt. Textor zeigt anhand von Frage/Antwort-Paaren, dass jeder Satzteil Fokus haben kann, nach dem sinnvoll gefragt werden kann.

¹⁶ Der Ausdruck *degenerate decomposition* ist Dummett (1981, 288) entnommen. Zu den wenigen Interpreten, die degenerierte Zerfällungen nicht vernachlässigen, gehört auch Textor (2009b).

(5) $\exists \Phi \forall x ((\Phi x \leftrightarrow \text{sitzt } x) \wedge \Phi a)$.¹⁷

Es gibt eine Eigenschaft Φ , die auf alle und nur auf solche Individuen zutrifft, die sitzen, und diese Eigenschaft kommt dem Theaitetos zu. Obwohl das zweite Konjunkt nichts anderes ist als die altbackene Prädikation, dass Theaitetos sitzt, kann es je nach Schlusskontext notwendig sein, den Gedanken so zu beleuchten (vgl. Frege 1893, § 22). Frege war der Auffassung, dass „die Logik geradezu gelähmt“ wäre, wenn sie solche Umformungen verbieten würde; ihre Aufgabe bestehe darin, „den Gedanken in seinen mannigfachen Einkleidungen wiederzuerkennen“ (Frege 1892, 196, Fn. 7).

Unproblematisch sind Zerfällungen (4) und (5) freilich nicht, da sie mit den von der Prädikatenlogik erster Stufe zur Verfügung gestellten Mitteln nicht behandelt werden können. Die Prädikatenlogik zweiter Stufe hat in W. V. Quine einen prominenten und kampflustigen Gegner. Unter der Überschrift „set theory in sheep’s clothing“ formuliert Quine seine Bedenken gegenüber dem Quantifizieren über Prädikatsvariablen. Steht ein Quantor vor einer Prädikatsvariable, so der Haupteinwand, dann werden Prädikate zu Namen von Entitäten: „The quantifier ‚ $\exists F$ ‘ or ‚ $\forall F$ ‘ says not that some or all predicates are thus and so, but that some or all entities of the sort named by predicates are thus and so.“ (Quine 1970, 67) Doch welche Entitäten benennen Prädikate – Eigenschaften, Universalien oder Mengen? Dem Nominalisten sei geraten, nur über Variablen zu quantifizieren, deren Werte für Einzeldinge stehen – „to be is to be a value of a variable“ –, denn worüber quantifiziert wird, demgegenüber geht man eine ontologische Verpflichtung ein.

Dieser Einwand trifft Frege nur halb, denn der Logik der Mathematik gesteht Quine zu, über Variablen zu quantifizieren, deren Werte Mengen sind. Frege quantifiziert nicht grundlos über Eigenschaften, schließlich besteht das Ziel der *Begriffsschrift* im Nachweis, dass die mathematische Induktion auf logischen Prinzipien beruht. Frege führt diesen Beweis über die Vererbung von Eigenschaften innerhalb von Zahlenreihen. Will man etwa zeigen, dass ein Haufen Bohnen ein Haufen Bohnen bleibt, wenn er um eine Bohne vermindert wird, ist es erforderlich, über den Begriff ξ *ist ein Haufen Bohnen* zu quantifizieren (vgl. Frege 1879, §27). Davon abgesehen bietet die Alltagssprache zahlreiche Beispiele für die Verwendung höherstufiger Prädikate: „unglücklich ist, was alle Rumänen zu sein scheinen“, „unterbezahlt ist, was Peter nicht sein möchte“, „ausgelacht werden ist, was Henry überhaupt nicht leiden kann“. In einem laxen Sinn von „Bezugnahme“ ist es schwer von der Hand zu weisen, dass wir uns unmissverständlich auf Begriffe beziehen können.¹⁸

Das Quantifizieren über Eigenschaften macht es erforderlich, dass Prädikate referieren, doch daraus folgt nicht, dass so zerlegte Propositionen keine Einheiten sind, wie die folgende Überlegung zeigen wird. Logisch höherstufige Prädikate haben eine interessante *grammatische* Entsprechung. Wählt man die syntaktische Emphase und stellt das Prädikat an den Satz-anfang, fällt auf, dass degenerierte Zerfällungen stets nach einem Behelfsprädikat verlangen: Sitzen ist, was Theaitetos *macht*, Cäsar ermorden ist, was Brutus *macht*, von Brutus ermordet werden ist, was Cäsar *widerfährt* etc. Es bietet sich an, solche Prädikate „Behelfsprädikate“ oder „Dummy-Prädikate“ zu nennen, weil sie inhaltliche Attrappen sind – es zählt nicht, *was*

¹⁷ Diese Formalisierung ist durch Dummetts Vorschlag motiviert, wie das Pferde-Paradox zu lösen ist (Dummett 1973, 212–219). Higginbotham (2008, 482 f.) macht einen entsprechenden Vorschlag für höherstufige Kennzeichnungen.

¹⁸ Die angeführten Beispiele sind von Dummett (1973, 216). Schneider (1995) präzisiert, was ich als „Bezugnahme“ im laxen Sinn“ bezeichne, und zeigt auf, wie der Vorzug der „funktional-syntaktischen“ Sicht gegenüber der „referenzsemantischen“ Sicht Begriffe als Gegenstände der Rede ermöglicht.

sie präzisieren, sondern *dass* sie präzisieren. Während einfache Zerfällungen wie die Sätze (1) bis (3) Behelfsprädikate optional zulassen (*Brutus ist der Mann*, der Cäsar ermordet), sind Konstruktionen mit Prädikaten am Satzanfang ungrammatisch, wenn sie auf Behelfsprädikate verzichten. Wird ein Gedanke derart beleuchtet, dass das Prädikat Fokus hat, kann dies nicht ohne Hinzunahme eines möglichst inhaltsarmen Behelfsprädikats erfolgen. Damit bleibt die Einheit der Proposition erhalten, auch wenn auf Begriffe Bezug genommen wird.

Wir haben gesehen, dass derselbe Gedanken durch Zerfällungen unterschiedlich beleuchtet werden kann. Frege geht noch einen Schritt weiter und behauptet, dass Sätze *immer* ein bestimmtes Licht auf Gedanken werfen:

„Wenn in einem Satze mehrere Eigennamen vorkommen, so kann der zugehörige Gedanke in verschiedener Weise in einen abgeschlossenen und einen ungesättigten Teil zerlegt werden. Der Sinn jedes dieser Eigennamen kann als abgeschlossener Teil dem übrigen Teile des Gedankens als dem ungesättigten gegenübergestellt werden. Auch die Sprache kann ja denselben Gedanken in verschiedener Weise ausdrücken, indem sie bald diesen, bald jenen Eigennamen zum grammatischen Subjekt macht. Man sagt wohl, dass diese verschiedenen Ausdrucksweisen nicht gleichwertig seien. Das ist richtig. Es ist aber zu beachten, *daß die Sprache den Gedanken nicht nur ausdrückt, sondern ihm auch eine besondere Beleuchtung oder Färbung gibt*. Und diese kann verschieden sein, auch wenn der Gedanke derselbe ist.“ (Frege 1983, 209; meine Hervorhebung)¹⁹

Sätze drücken nicht nur Gedanken aus, sondern beleuchten diese auch – kein Satz ohne eine besondere Beleuchtung oder Färbung. Diesen Umstand beschreibt Frege gelegentlich auch mit dem Bild der „Einkleidung des Gedankens“ in einen Satz (Frege 1983, 6, 146, 154, 281): „Der an sich unsinnliche Gedanke kleidet sich in das sinnliche Gewand des Satzes und wird uns damit faßbarer.“ (Frege 1918, 61) Gedanken sind zwar nicht notwendig mit Sätzen verbunden, „*dass* aber ein uns bewußter Gedanke mit irgendeinem Satze in unserm Bewusstsein verbunden ist, ist für uns Menschen *notwendig*“ (Frege 1983, 288; meine Hervorhebung). Sätze und Äußerungen legen stets die eine oder andere Auffassungsweise nahe, sei dies durch den Kontext, eine vorausgehende Frage, die Betonung oder die Wortstellung. Gewisse Auffassungsweisen beinhalten Zerfällungen in höherstufige Prädikate, wodurch vorausgesetzt wird, dass auch Prädikate bezugnehmend sind. Die Einheit der Proposition wird dadurch jedoch nicht angetastet, da es *derselbe* Gedanke mit anderer Beleuchtung ist. Ein inhaltsarmes Behelfsprädikat gewährt die Einheit der Proposition, wenn Sätze vom Prädikat her beleuchtet werden.

Löst Freges Begriffslehre das Problem der Einheit der Proposition? – Ja und nein. Wenn wir Davidson folgen und lediglich Freges Semantik in Betracht ziehen, dann werden wir uns letzten Endes mit zwei Entitäten und einer dunklen Metapher zufrieden geben müssen. Doch Freges Begriffslehre reicht weiter als nur zu Sinn und Bedeutung von Begriffswörtern. Vor dem Hintergrund seiner Theorie des Zerfallens von Gedanken lässt sich zeigen, inwiefern

¹⁹ Der Anfang des Zitats wird manchmal als Beleg angeführt, dass die These der multiplen Dekomponierbarkeit auf Sätze mit mehr als einem Eigennamen eingeschränkt ist: „Frege suggests [...] that alternative analyses of one and the same Thought at the level of the language are only possible if the analysing sentences contain *more than one occurrence of a proper name*.“ (Gaskin 2008, 305) Das Zitat stützt diese Behauptung nicht. Frege sagt an der Stelle, dass ein Gedanke mehrfach zerlegt werden kann, *wenn* (und nicht: *nur wenn*) im zugehörigen Satz mehr als ein Eigennamen vorkommt. Es stimmt auch nicht, dass Dummett die These der multiplen Dekomponierbarkeit einschränkt, wie Gaskin behauptet. An der Stelle, auf die sich Gaskin bezieht, unterscheidet Dummett zwischen dem *simplest case* und *more sophisticated forms of analysis* (Dummett 1991, 295–296).

Begriffe heteronom sind. Ferner ermöglicht diese Theorie eine Erklärung für wichtige pragmatische Aspekte: Unsere Sätze und Äußerungen drücken nicht nur Gedanken aus, sondern weisen immer auch bestimmte Betonungen auf, die dem Verstehen zuträglich oder abträglich sind. Das ändert jedoch nichts daran, dass es *derselbe* Gedanke ist, den wir so oder anders ausdrücken. Freges Theorie der Zerfällung von Gedanken eröffnet verschiedene Blickwinkel auf diese semantischen Einheiten.

In einem Appendix mit dem Titel *The Unity of the Cube* vergleicht Linsky die Positionen von Bradley, Russell und Frege zum Problem der Einheit der Proposition mit verschiedenen Antworten auf die Frage nach der Zusammensetzung eines Würfels. Ein Würfel besteht aus Flächen und Ecken, wobei die Ecken im Unterschied zu den Flächen nicht selbständige Bestandteile des Würfels sind:

„An edge is really nothing in itself, or we can say that it is an incomplete thing in contrast to the sides of the cube which are complete (saturated) objects which can be moved about into different combinations. An edge is a structural feature of the cube and not a part of it in the way a side is. It is not as if we could construct a cube by going to one drawer for the six sides and to another for the twelve edges and putting them together. Rather the Fregean gives ‚pride of place‘ to the whole cube.“ (Linsky 1992, 273)

Diese Analogie ist ausbaufähig: Ein Aussagesatz ist für Frege eine Einheit wie ein Würfel. Wer einen Satz versteht, kennt alle Seiten des Würfels. Aber niemand kann zugleich alle Seiten eines Würfels sehen, Würfel zeigen sich immer von einer bestimmten Seite. So wie das Drehen eines Würfels andere Seiten entdecken lässt, so führen andere Zerfällungen zu neuen Beleuchtungen desselben Gedankens.

Christoph C. Pfisterer, Universität Zürich, Philosophisches Seminar, Zürichbergstrasse 43, 8044 Zürich, Schweiz

Literatur

- Bell, D. (1979), *Frege's Theory of Judgement*, Oxford.
- Burge, T. (2007), Predication and Truth, in: *Journal of Philosophy*, 104 (11), 580–607.
- Carl, W. (1994), *Frege's Theory of Sense and Reference*, New York.
- Davidson, D. (2005), *Truth and Predication*, Cambridge/Mass.
- Dummett, M. (1973), *Frege: Philosophy of Language*, 2. Aufl., London 1981.
- Ders. (1981), *The Interpretation of Frege's Philosophy*, Cambridge/Mass.
- Ders. (1991), *Frege and Other Philosophers*, New York
- Frege, G. (1879), *Begriffsschrift*, Halle/S. 1879; zit. nach: Angelelli, I. (Hg.), *Begriffsschrift und andere Aufsätze*, Hildesheim 1993.
- Ders. (1891), *Funktion und Begriff*, Jena 1891; zit. nach: Angelelli, I. (Hg.), *Kleine Schriften*, 2. Aufl., Hildesheim 1990.
- Ders. (1892), *Begriff und Gegenstand*, in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 16, 192–205; zit. nach: Angelelli, I. (Hg.), *Kleine Schriften*, 2. Aufl., Hildesheim 1990.
- Ders. (1893), *Grundgesetze der Arithmetik*, Jena 1893; zit. nach: *Grundgesetze der Arithmetik I/II*, Hildesheim 1990.
- Ders. (1976), *Wissenschaftlicher Briefwechsel*, hg. v. G. Gabriel u. a., Hamburg 1976.

- Ders. (1983), *Nachgelassene Schriften*, hg. v. H. Hermes, 2. Aufl., Hamburg 1983.
- Ders. (1918), *Der Gedanke*, in: *Beiträge zur Philosophie des Deutschen Idealismus*, I, 58–77; zit. nach: Angelelli, I. (Hg.), *Kleine Schriften*, 2. Aufl., Hildesheim 1990.
- Gaskin, R. (2008), *The Unity of the Proposition*, New York.
- Geach, P. Th. (1950), *Subject and Predicate*, in: *Mind*, 59 (236), 461–482.
- Gibson, M. I. (2008), *Review of Donald Davidson: Truth and Predication*, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 76 (1), 215–219.
- Higginbotham, J. (2008), *Expression, Truth, Predication, and Context. Two Perspectives*, in: *International Journal of Philosophical Studies*, 16 (4), 473–494.
- Hrachovec, H. (2008), *Ganze Sätze. Davidson über Prädikation*, in: *Conceptus*, XXXVII (91), 11–32.
- Künne, W. (1996), *Gottlob Frege*, in: Borsche, T. (Hg.), *Klassiker der Sprachphilosophie*, München, 425–345.
- Linsky, L. (1992), *The Unity of the Proposition*, in: *Journal of the History of Philosophy*, 30 (2), 243–273.
- Picardi, E. (2008), *Frege and Davidson on Predication*, in: Amoretti, M. C. u. Vassallo, N. (Hg.), *Knowledge, Language, and Interpretation: On the Philosophy of Donald Davidson*, Frankfurt/M., 49–79.
- Pfisterer, Ch. C. (2009), *Prädikation und behauptende Kraft*, erscheint in: Imhof, S. u. Conrad, S.-J. (Hg.), *P. F. Strawson: Ding und Begriff*, Frankfurt/M.
- Quine, W. V. O. (1970), *Philosophy of Logic*, Cambridge/Mass.
- Ramsey, F. P. (1925), *Universals*, in: *Mind*, 34 (136), 401–417.
- Rumfitt, I. (1994), *Frege's Theory of Predication: An Elaboration and Defense, with Some New Applications*, in: *The Philosophical Review*, 103 (4), 599–637.
- Schneider, H. J. (1995), *Begriffe als Gegenstände der Rede*, in: Max, I. u. Stelzner, W. (Hg.), *Logik und Mathematik. Frege-Kolloquium Jena 1993*; Berlin, 165–179.
- Sluga, H. (1980), *Gottlob Frege*, London 1980.
- Ders. (1987), *Frege against the Booleans*, in: *Notre Dame Journal of Formal Logic*, 28 (1), 80–98.
- Strawson, P. F. (1959), *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London.
- Textor, M. (2009a), *A Repair of Frege's Theory of Thoughts*, in: *Synthese*, 167, 105–123.
- Ders. (2009b), *Unsaturatedness: Wittgenstein's Challenge, Frege's Answer*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, 109, 61–82.
- Ders. (2010), *Frege: Guidebook to Sense and Reference*, London.

Abstract

The paper examines Davidson's discussion of Frege on the problem of predication. Simple declarative sentences are unities that are true or false; how do predicates contribute to this kind of semantic unity? According to Davidson, the problem cannot be solved by assigning referents to predicates, since this leads to an infinite regress. Frege famously contributes the idea that predicates are "incomplete" or "unsaturated" functional expressions, mapping objects to truth-values. However, he takes predicates to refer to concepts and thus is exposed to Davidson's argument. I will show that Davidson is only right with regards to "Frege's semantics". Yet Frege's logical doctrine of the decomposition of a sentence – I shall argue – allows for a resolution of this problem.